

BESPRECHUNGEN

Psychologie

WEBER, Samuel: *Freud-Legende*. Drei Studien zum psychoanalytischen Denken. Olten: Walter 1979. 211 S. Kart. 26,-.

Haben wir Sigmund Freuds Schriften schon hinter uns nach allem Fortschritt der Psychologie, auch der Psychoanalyse? S. Weber versucht zu zeigen, daß sie „zu lesende“ („Legenda“ im alten Sinn) sind, nicht einfach auf verwertbaren Gehalt auszubeuten, auszumünzen in Begriffe, Theorie und System. Solch systematisches Denken entspreche nämlich der (narzißtischen) Einheits-Tendenz des Ich, aber gerade nicht der strukturell anderen „Denk“-Weise des Unbewußten. Der Traum z. B., Muster der unbewußten (Primär-)Prozesse, ist nicht als Gebilde und „Gegenstand“ gegeben und deswegen nicht theoretisch zu bearbeiten: es gibt keine Beobachter-Distanz zu ihm; wir haben ihn nur in der dialektischen Bewegung des Erzählens, darin des Entstelltwerdens und des Sich-Identifizierens.

So arbeitet S. Weber als Grundmuster der Schriften Freuds die treibenden, nicht begrifflich adäquat faßbaren Impulse des Unbewußten heraus, die den Leser miterfassen sollen, der sich nicht in eine beruhigte Theorie flüchten könne, vielmehr in der entgrenzenden Bewegung der Auseinandersetzung – Titel des ersten und durchgehendes Motiv aller drei Essays – gehalten werde. Die Sprachform der Auseinandersetzung sei eher die Erzählung als der Begriff. Weber weist das noch an Freuds Witz-Theorie nach, an der ja wichtige Elemente der Lehre vom Unbewußten aufgewiesen werden: Der Witz ist nur intersubjektiv zu fassen, er braucht den anderen, gar den Dritten als Zuhörer. Und noch die umstrittenste Spekulation Freuds, über den Todestrieb, komme (in „Jenseits des Lustprinzips“) erst in der Nacherzählung und Zitierung des platonischen Mythos von der Entstehung der Geschlechterliebe zur Ruhe, also im Erzählen.

Das Buch, nicht ohne Spitzfindigkeiten geschrieben, von der Freud-Interpretation Lacans angestoßen, legt Freud aus wie kanonische Texte – denen ja bekanntlich niemals auf den Grund zu sehen ist; es macht neugierig auf „das zu Lesende“.

L. Wachinger

SCHOTT, Heinz: *Traum und Neurose*. Erläuterungen zum Freudschen Krankheitsbegriff. Stuttgart: Huber 1979. 140 S. (Jahrbuch der Psychoanalyse. Beiheft 5.) Kart. 24,-.

Wenn von einer diagnostizierten Krankheit heute vielfache Rechtsansprüche abgeleitet werden, und wenn um die Ausweitung des – schlecht definierten – Krankheitsbegriffs vom Physischen ins Psychische und Soziale gerungen wird, darf eine Arbeit Interesse erwarten, die den Krankheitsbegriff Sigmund Freuds erläutern will. Nachdem die naturwissenschaftlich denkende und arbeitende Medizin in tiefen Aporien steckt, geht H. Schott wohl mit Recht von der Leitfrage aus, die er als Frage Freuds versteht: „Wie ist ‚Wissenschaft‘ zu kritisieren, damit sie ‚Krankheit‘ wirklich begreifen lernt?“

Dieses Ziel der Vermittlung des Wissenschaftsbegriffs mit dem Krankheitsbegriff verfolgt er, indem er zwei zentrale Werke Freuds in ihrem gedanklichen Aufbau durchsichtig macht, nämlich „Die Traumdeutung“ (1900) und die „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ (1917) sowie deren „Neue Folge“ (1933). Freuds Praxisansatz – seine Traumtheorie geht aus der Praxis seiner Selbstanalyse hervor! – ermögliche Kritik einer nur theoretischen Wissenschaft vom Traum, von der Krankheit, vom Menschen überhaupt; in einer solchen Wissenschaft müßten deswegen auch „normal“ und „pathologisch“ beziehungslos nebeneinander stehen. Weil sich aber daraus wieder ein falscher Krankheitsbegriff er-

gebe, müsse Freud am Traum, an den Fehlleistungen und den neurotischen Symptomen nachweisen, daß seelische Krankheit und Gesundheit nicht qualitativ voneinander verschieden seien, vielmehr auf denselben psychischen Apparat und seine Funktionsweisen zurückgingen. Den am psychischen Konflikt und am Unbewußten orientierten Krankheitsbegriff Freuds kann H. Schott als Kritik der herrschenden Normalität und der (traditionellen) Wissenschaft vom Seelenleben verstehen. Aus Freuds Sexualtheorie erhebt er eine geschichtliche Dimension des Krankheitsbegriffs: Krankheit als verdrängt gehaltene eigene Geschichte, damit zugleich als Fixierung auf die eigene Vergangenheit und Verhinderung der eigenen Zukunft.

Aus den Freudschen Begriffen „Traum-

arbeit“ und „Deutungsarbeit“ eine psychoanalytische „Arbeitstheorie“ abzuleiten, mag überzogen sein; der Arbeitsbegriff des Autors bleibt unscharf. Gleichwohl verdient der Aspekt Interesse, daß Arbeits- und Krankheitsbegriff nach Freud wesentlich zusammengehören: Krankheit als unzweckmäßiges Arbeiten (Symptome produzierend) und als Vermeidung wirklichen Arbeitens an den eigenen Problemen und an der Realität.

H. Schott muß viele Themen liegenlassen; er formuliert keinen expliziten theoretischen Rahmen, vermeidet die Auseinandersetzung mit der Fülle der Literatur, außer daß er sich auf W. Lochs und A. Lorenzers Freud-Rezeption direkter bezieht. Dennoch vermag seine konsequente Freud-Lektüre zu lehren, wie Freud anders zu lesen wäre. *L. Wachinger*

Pädagogik

KELLER, Josef A. – NOVAK, Felix: *Kleines Pädagogisches Wörterbuch*. Freiburg: Herder 1979. 352 S. (Herderbücherei. 743.) Kart. 14,90.

Nach dem „Lexikon der Pädagogik“ (4 Bde., 1970–1971) und dem „Wörterbuch der Pädagogik“ (3 Bde., 1977) legt der Verlag Herder ein „Kleines Pädagogisches Wörterbuch“ (1979) als Originalausgabe in seiner Taschenbuchreihe vor. Die Autoren rechtfertigen diese neue Edition mit dem Hinweis: es gebe dafür eine spezielle Zielgruppe (Eltern, Studenten an Fachschulen, Gymnasiasten), der schnelle Fortschritt der Wissenschaft mache „neue und präzise Begriffsbestimmungen notwendig“, der Leser solle über neue Erkenntnisse informiert werden. Wichtig sind bei dieser Konzeption die Hauptartikel, die in vier Abschnitten aufgebaut sind: Problemerkörterung, Begriffsbestimmung, wichtige Erkenntnisse, Hinweise zur Praxis. Diese Hauptartikel – etwa Entwicklung, Gruppe, Kommunikation, Lernen – sind das Rückgrat des Buchs. Weitere Stichwörter sind immer wieder an diese gut und informativ verfaßten Beiträge rückgebunden. Angesichts der Fülle der Themen und der möglichen Standpunkte sind – um Bei-

spiele zu nennen – die Beiträge über Chancengleichheit (56 f.), Fernsehen (120 f.), Sexualerziehung (294 f.) sachlich und mit Anregungen für die Praxis verfaßt. Wenn dem Wörterbuch etwas abgeht, so eine philosophische (oder gar theologische) Anthropologie, die mehr als die Forschungen von A. Gehlen vorführt (24 f.). Solche philosophische Überlegungen wären auch angebracht bei Autorität (32 f.), Kreativität (203–205), Spiel (304–306). Als ausgesprochener Mangel kann bezeichnet werden, daß bei Norm (258 f.) und Wert (332) von sittlichen Normen kaum die Rede ist, daß bei Jugendarbeit (177 f.) von kirchlicher Jugendarbeit nichts erwähnt wird oder daß innerhalb der kursorischen Geschichte der Pädagogik (137 ff.) weder die Rolle einer christlichen Pädagogik (Jesuitenschulen!) noch die der „proletarischen Erziehung“ während der Reformpädagogik (auch nicht 282) aufgewiesen wird. An Stichwörtern fehlt etwa: Identität, Alternative Schule, Narzißmus, Land schulheimbewegung, Erziehung im Dritten Reich, während das Stichwort „Summerhill“ (311 f.) gerade wegen der zu positiven Beurteilung kaum gerechtfertigt ist. Das Taschenbuch informiert gut und auf dem neuesten